Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 9

Artikel: Jonas Truttmann. Zehntes Kapitel
Autor: Zahn, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666602

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XXXVI. Jahrgang | Zürich, 1. Februar 1933 | Heft 9

Nach langen Jahren.

Ach, noch einmal dieſe Töne,
Die mir Flügel in das ſchöne
Zauberland der Jugend ſind!
Laß ſie ſchwellen voll und leiſe!
Dieſe Weiſe
Sang einſt deine Mutter, Kind.

Am Klavier, dort in der Niſche
Saß ſie, wenn des Abends Friſche
Klar ins offne Fenſter drang;
Golden wob's um ihre Locken,
Und wie Glocken
Schwebte wogend ihr Geſang.

Ach, das war vor langen Jahren,
Eh ich in die Welt gefahren;
Hoch im Sturm noch trieb mein Herz;
Aber ſtets bei ihrem Liede
Kam ein Friede
In des Jünglings Luſt und Schmerz.

Grau jetzt mit gedämpftem Feuer
Kehr' ich wieder; die mir teuer
Gingen alle faſt zur Ruh';
Sie auch ſchläft, die ſüße Roſe,
Unterm Mooſe,
Doch ihr Ebenbild biſt du.

Singe, Kind, und in die blauen
Augen laß mich tief dir ſchauen!
Jugendheimwärts träumt mein Sinn,
Und von längſt entſchwundnen Lenzen
Zieht ein Glänzen
Durch die müde Bruſt dahin.

Emanuel Geibel.

Jonas Truttmann.

Roman von Ernſt Zahn. (Fortſetzung.)

Zehntes Kapitel.

Inocenta Pinelli hatte ſehr viel Menſchliches an ſich. Sehr viel Menſchliches. Das merkte Jonas Truttmann bald. Den kleinen Händen zum mindeſten ſah man grobe Arbeit häufig an. Dann redete ſie auch die breite Mundart des Landes echt, nicht mit dem fremden Beiklang, den der Vater noch manchmal hatte. Sie redete nicht gewählt, ſondern brauchte derbe Worte, wenn es nottat, wie es Landesſitte war, auch lag ihre Stimme tief und hatte nichts Engelhaftes an ſich. Aber das Geſicht — — das Geſicht — war doch, wie es im Waſſer geſtanden.

Jonas Truttmann ging ſeiner Wege und tat ſeine Arbeit. Aber daneben ſah er die Inocenta oder das Centi, wie ihr Vater ſie nannte. Er

sah das Menschliche an ihr, aber es fiel von ihrem Bilde ab wie Spreu vom Weizen. Man vergaß alles, wenn man in das Antlitz schaute oder den klingenden, singenden Namen hörte. Man konnte diese Züge scharf im Gedächtnis tragen und immer wieder eine neue Schönheit daran entdecken. Oder man konnte mitten an einer Arbeit, inmitten irgendeines Weges sein, und plötzlich drängte sich das Mädchengesicht in die Gedanken. Man sah es und verschaute sich darein. Man kam nicht mehr los davon. Und es betäubte einen wie starker Wein.

Inocenta merkte nichts davon, daß sie eines Menschen Sinn erfüllte. Sie war ein erst halbwaches Menschengeschöpf, aufgewachsen in einem Haushalt, der wenig Heimisches, Geordnetes hatte. Die Mutter war früh gestorben. Die kleine Inocenta war gerade so oft und so lange in die Schule gegangen als äußerste Pflicht gewesen. Frühe hatte sie selbst an den Herd gemußt und dem Handwerkervater das selbstgekochte Essen zugetragen. So viel Pflichten waren schon auf den jungen Rücken gelegt worden, daß ihr nicht Zeit geblieben war, sich um Menschen zu kümmern. Sie kannte fast niemand, und in so manches Haus sie schon gekommen war — was ihren Tag erfüllt hatte, das war die Sorge gewesen, ob dem Vater das Essen recht sei und ob sie auch rechtzeitig wieder nach Hause komme.

Freilich wurde sie gewahr, daß Mannsvolk die Augen aufriß, wenn sie erschien, bekam auch dann und wann ein Scherz- oder Schmeichelwort zu hören, allein wenn auch einmal ein flüchtiges Erröten über ihre Wangen huschte, Herzensunruhe hatte ihr dergleichen noch nie bereitet, und nie hatte noch ein solches Begebnis in ihrer Erinnerung gehaftet.

Arglos ging sie auch im Seeguthaus aus und ein. Ein paarmal lief ihr die Magd über den Weg, und sie wunderte sich über ihre Plumpheit und Häßlichkeit. Ein paarmal begegnete ihr Jonas, und sie grüßte ihn immer mit demselben Mitleid.

Eines Tages tat der Vater, während sie seinem Vespern anwohnte, den Ausspruch: „Hier das Seegut wird in einigen Jahren der blühendste Erwerb sein weit herum. Sag dann, ich habe es gesagt.“

Als sie wissen wollte, weshalb, erklärte er: „So schief er selber in den Schuhen steht, so gerade und klar weiß dieser Truttmann seinen Weg.“ Dann rühmte er die Ordnung in Stall und Haus, auf Feld und Wiese. „Aber genau ist er auch“, fuhr er fort, „tüpfleingenau und eng. Ich habe noch unter keiner so schulmeisterlichen Aufsicht gearbeitet wie hier. Jeder Schuh wird einem nachgemessen, jede Schindel auf ihre Gesundheit untersucht. Ein Rappenspalter ist er und ein Knorzer, der Bauer.“

Damit war einiges gesagt, was Inocenta veranlaßte, Jonas nicht als den ersten besten anzusehen. Es bedeutete ihr daher ein kleines Ereignis, als er sie eines Morgens anredete.

Sie kam vom Haus her.

Er stand am Eingang des Fußpfades, der von der Straße unten in sein Land hinunterführte. Er wartete absichtlich auf sie. Es trieb ihn etwas, herauszubringen, was neben dem Gesicht, das ihn wie ein Spuk verfolgte, noch an dem Mädchen sei.

„Ist der Vater wieder gefüttert?“ fragte er. Es zitterte ihm etwas im Herzen, aber er gab sich den Anschein, als sei er ganz sicher und ihr in allem überlegen.

„Ja,“ antwortete sie lachend. Sie trug das leere Eßkesselchen in der Hand und wollte vorübergehen.

Aber er hielt sie mit einer weiteren Frage fest: „Du kochst selber?“

Sie blieb stehen.

Er hielt das kurze Bein auf eine Zaunlatte gestemmt, so daß man seine Verwachsenheit etwas weniger bemerkte. Zum erstenmal fielen ihr seine klugen braunen Augen auf. „Ich muß wohl“, antwortete sie ihm, „der Vater hat doch niemand als mich.“

„Das ist viel für ein so junges Ding,“ meinte er und verzieh ihr um ihrer vielen Pflichten willen, daß sie ein wenig verwahrlost war.

Sie sprachen dann von den vergangenen Jahren, und wie sich die Waise ans Haushalten habe gewöhnen müssen.

„Es wäre alles recht,“ sagte Inocenta. „Wenn der Vater nur das Trinken lassen könnte.“

Jonas machte große Augen. Sie und der Säufer — es war nicht zu glauben, dachte er. „Das wird sich schwerlich mehr machen,“ sagte er hart, „dafür treibt er es schon zu lange.“

Sie hing aber an ihrem Alten und begann sogleich, ihn zu verteidigen. „Er ist nicht wie andere,“ sagte sie, „nie zornig im Rausch. Er nimmt sich das nur so, wie etwa jeder Mensch den Schlaf, den er nicht entbehren kann. Er ist auch ein guter Vater.“

Das gefiel Jonas. Er, der einsam war, spürte

die Kindesliebe und hatte eine Art Ehrfurcht davor. — „Ich muß weiter," meinte Inocenta. „Ich habe einen weiten Weg von hier aus." Sie nickte ihm zu und löste sich von der Stelle, wo sie gestanden, langsam, das Kesselchen ein wenig schwingend. Jetzt ging sie in den Hüften zierlich sich wiegend davon.

Er hatte sich blitzartig die Frage vorgelegt, ob sie einander die Hände geben würden, und war ein wenig enttäuscht, daß das nicht der Fall war.

Da er im Lande unten nichts mehr verloren hatte, kehrte er nach dem Hause zurück.

Er war unruhig. Die Arbeit ging ihm nicht von der Hand wie sonst. Er hatte Mühe, die Gedanken an die Pflichten zu zwingen. Auch war er reizbar, empfindlich, mißtrauisch. Seine Krüppelhaftigkeit störte ihn mehr als je. Warum, bedachte er nicht, zu Anfang wenigstens nicht. Es gab ihm aber einen Stich, wenn er auf der Straße neben einem Gesunden hergehen mußte. Er hörte, wie man in seinem Rücken Vergleiche zog, wie da ein gedankenloses Mädchen kicherte und dort ein unverständiges Kind mit dem Finger auf ihn zeigte. Er vermied es daher, so gut er konnte, viel unter die Leute zu gehen. Und daß er das mußte, würgte ihn.

Ja, und die Inocenta!

Daß sie sich täglich, stündlich in jedes Begebnis drängte, in die Arbeit, zur Mahlzeit, auf den Weg zum Markt und die Heimkehr, in die Einsamkeit der Stube und besonders in die Nächte mit ihrem Wachliegen und ihren Träumen! Er sah sie, noch mehr: er spürte sie. Es war, als hielte sie ihn an Fäden fest und zöge daran, daß er ihr schmerzhaft folgen mußte. Er wußte jetzt genau die Stunden, da sie ins Haus kam und es wieder verließ. Ehe sie kam, zog er zwanzigmal seine Uhr und sah nach, ob es noch nicht Zeit sei. Wenn er entfernt war, etwa irgendwo auf dem Land oder im Stall drüben oder im Wald, dann beeilte er sich und bemaß die Zeit, ob er auch noch recht zurückkomme, um dem Mädchen zu begegnen, und mußte er gar einmal auswärts und konnte nicht zurück sein, dann war ihm, als gehe ihm etwas verloren. Die Pflicht büßte bei ihm, dem Pflichtgenauen, an Wert ein. Was sonst seine Teilnahme geweckt hatte, die Natur, der Gelderwerb, seine Tiere, die Kühe und Ziegen, das wurde ihm gleichgültig.

Es war indessen nicht so leicht, die Begegnungen mit Inocenta zu bewerkstelligen. Zwanzig Hindernisse lagen in Jonas selbst. Er wollte sich nicht den Anschein geben, als kümmere ihn das Mädchen. Er paßte — an der Uhr die Zeit abmessend, scharf auf, wann sie straßdaher kam. Zuweilen richtete er es ein, daß er dem Tschusepp etwas zu sagen, ihm den Lohn zu zahlen oder die Arbeit nachzusehen hatte. Man konnte den Zufall walten lassen und einmal Inocentas Weg kreuzen, wenn sie ankam oder ging. Man konnte auch wohl an irgendeiner Straßenstelle auf sie warten. Aber damit waren die Möglichkeiten, unauffällig mit ihr ein Wort zu wechseln, mehr als erschöpft, und es kam vor, daß Jonas Inocenta wieder fortgehen ließ, ohne sie gesehen zu haben, weil ihm eben kein Weg dazu einfiel. Er war in sich zerrissen, halb krank und hatte doch vorerst noch nicht einmal das Bewußtsein dessen, was eigentlich mit ihm vorging. Erst allmählich half ihm die Nacht, die seine große Abrechnungszeit war, zu innerer Klarheit. Er spürte, daß der äußere Eindruck, den ihm Inocenta gemacht, die äußerliche Ergriffenheit allmählich nach innen fraß und immer tiefer drang. Er hörte des Mädchens Stimme und daß sie hell und manchmal in einem sorglosen Lachen kindlich klang, dann wieder ernst und warm und glockenhaft. Er drang auch in Inocentas Wesen ein. Aus den Unterhaltungen, die er mit ihr hatte, Gesprächen, die er sie mit ihrem Vater führen hörte, lernte er, daß sie zwar ein etwas oberflächliches, weil noch so junges Menschenkind war, aber ein weiches, liebevolles Gemüt und Bedürfnis und Willen hatte, es mit den Menschen gut zu meinen. Besonderen Eindruck machte ihm die Art, wie sie mit ihrem Vater umging. Wenn sie ihm sein Essen brachte, so richtete sie ihm seine Schüssel zurecht, schnitt ihm sein Brot, schenkte ihm sein Glas voll, ihn mit Mütterlichkeit besorgend. Sie nähte ihm einen Riß im Rock zu, während er am Essen saß. „So dürft Ihr mir nicht herumlaufen, Vater," sagte sie.

Ganz besonders zeigte sich ihre Anhänglichkeit an den bösen blauen Montagen. Zweimal wurde Jonas Zeuge, wie sie auszog — er ging ihr heimlich auch an diesen Tagen nach —, den Trunkenbold zu suchen und in der Dämmerung auf Hinterpfaden, den Leuten auswegs, ihn heimbrachte, den seiner Beine nicht Mächtigen führend und stützend. Dabei ging sie mit ihm nicht verächtlich oder zornig um, sondern mit einer schweigsamen Güte und Geduld, wie man etwa einen Schwerkranken, dessen Übel wohl Ekel erregen mag, mit stiller Selbstüberwin-

dung pflegt. Jonas' Wohlgefallen an Inocenta gründete ſich alſo allmählich nicht mehr nur auf ihre äußeren Vorzüge, ſondern ſtärkte ſich immer mehr an der Erkenntnis ihres inneren Wertes. Weil er ſich nun aber darüber Rechenſchaft abzulegen begann, daß er nach der Freundſchaft, nach der guten Meinung der Inocenta ſtrebte, ſo geſellte ſich dazu ſogleich wieder das Bewußtſein ſeiner eigenen Unvollkommenheit, begann ſchon zu allem Anfang der Gedanke ihn zu brennen und zu quälen, daß er vor ihr übel beſtehen werde. Sein Krüppeltum war ihm nie in häßlicherem Lichte erſchienen, und nie hatte der Groll gegen ſein Schickſal ſchlimmer in ihm gemottet.

Inocenta war nicht ſo ſorglos, daß ihr Jonas' Benehmen nicht aufgefallen wäre. Aber ſie dachte ſich nichts dabei, blieb ihm mitleidig und ſchätzte ſeine Freundlichkeit als die eines Mannes von Wert, Anſehen und Hablichkeit.

Allmählich gelangten ſie zu einer gewiſſen Vertraulichkeit. Sie ſprachen nicht mehr nur von oberflächlichen Dingen, etwa vom Wetter oder davon, ob Inocenta dem Vater etwas Gutes zu eſſen bringe, ſondern ſie kamen auf Angelegenheiten, die ihnen innerlich näher lagen.

„Mir ſcheint, du kommſt wenig zu einer Freude, wie ſie deinen Jahren zuſtehen würde," ſagte Jonas einmal.

„Das bin ich von klein auf ſo gewöhnt geweſen," antwortete ſie mit leiſer Schmerzlichkeit.

Er betrachtete ſie, ohne zu wiſſen, was er weiter ſagen ſollte.

Da meinte ſie: „Wohl hat es mich ſchon gelüſtet, etwa einmal zum Tanz zu gehen oder in eine Unterhaltung da und dort. Man iſt am Ende nur einmal jung."

„Glaubſt du, daß ſo viel daran hange?" fragte er.

Sie ſpürte ſogleich, daß er aus dem Empfinden eigenen Unvermögens heraus ſprach. Vielleicht antwortete ſie darum mit Beſcheidung: „Nun ja, ich habe es auch ohne das ausgehalten."

Er grub aber tiefer. „Es gibt Dinge, die einem wohler tun, auch wenn man jung iſt."

Sie ſah ihn fragend an.

„Man braucht nur", fuhr er fort, „zu ſäen und zu pflanzen und Zeuge zu ſein, wie der Herrgott wachſen läßt, wie viel Wunder ſo ein Frühling oder Herbſt hat. Oder man muß ſich nur hinter ein rechtes Buch ſetzen, ein Werk von einem, der mehr weiß als wir oder der die Dinge anders, ſchöner ſieht."

Das war ihr nun ein wenig hoch. Aber ſie dachte, daß er ſchön reden könne, und es ſteigerte ihre gute Meinung von ihm. Überhaupt führten dieſe Zwiegeſpräche dazu, einem des anderen Geſellſchaft zu einem Zeitvertreib zu machen.

Wieder einmal fragte ſie ihn aus ihrem Mitleid heraus: „Nicht wahr, Eure Lahmheit — ihr habt einen Unfall gehabt?"

Er errötete wie ein verlegenes Kind, als wüßte er nicht längſt, daß jedermann ſeine Gebrechlichkeit ſehen mußte.

„Ja", antwortete er bitter, „aber es iſt ſchon lange her, kaum mehr wahr, daß ich anders war."

„Da müßt Ihr auch vieles entbehren."

Ein Verdacht quoll in ihm auf, der ihn wie mit Dornen ſtach: Steckte hinter ihrem ſcheinbaren Bedauern die gewohnte Abſcheu der geſunden jungen Frauen gegen ſeine körperlichen Mängel? „Bah — wegen dem —" höhnte er. „Das — und der Spott der Leute —"

Sie unterbrach ihn zornig: „Wer kann da noch ſpotten!"

Der herbe Zug an ſeinem Mund kerbte ſich tief ein. „Iſt es denn nicht zum Lachen," fuhr er fort, „wenn einer beim Gehen ſchwankt wie ein Beſoffener? „Gigampfer" nennt mich der Bruder."

Er machte übertrieben die Art ſeines eigenen Ganges nach.

Sie mußte wirklich lachen, ſo drollig ſtellte er ſich an. Aber ſogleich wieder ernſt werdend, ſagte ſie: „Am Gang liegt es nicht, ſondern am Sinn und Gemüt."

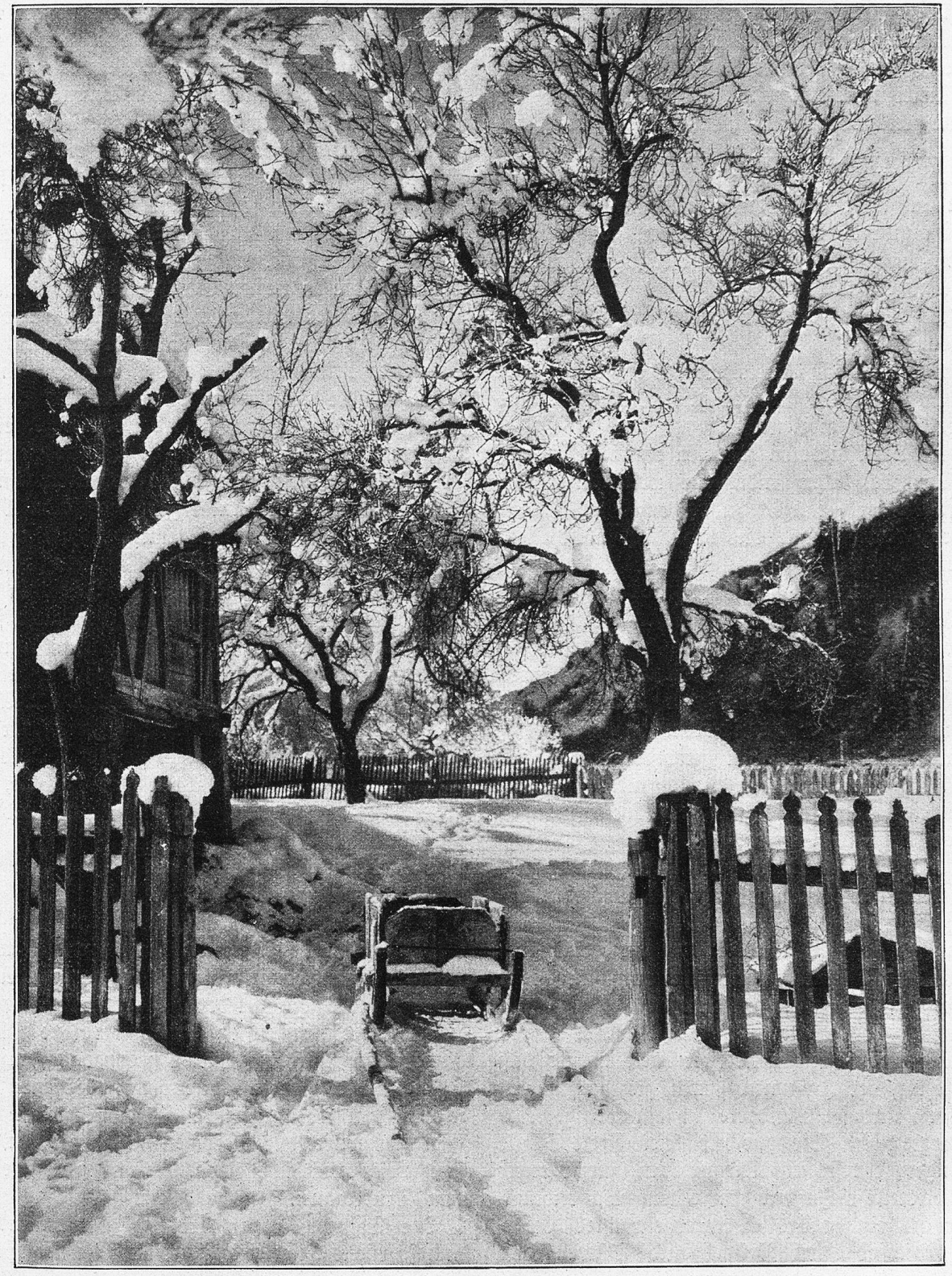
Das Wort floß ihm wie Öl in den Sturm ſeines Grolls. Ein gutes Wort dünkte es ihn. Er bewunderte das einfache Mädchen darum. Lange trug er es mit ſich herum. Und an ihm wurde eine Hoffnung lebendig.

Eine, die ſo dachte, die gab nicht alles auf Äußerlichkeiten, die ſchaute am Ende auf Eigenſchaften, die —

Wenige Tage danach machte er Inocenta im Beiſein ihres Vaters einen Vorſchlag.

„Der Weg zweimal von Eurem Hauſe hierher iſt ſo weit," begann er. „Da verliert einer eine Menge Zeit."

„Gewiß," beſtätigte ſie, ohne zu ahnen, wo er hinzielte.



„Tief ist die Erde verschneit".

Phot. J. Feuerstein, Schuls-Tarasp.

„Sie ist es gewohnt," redete der Tschusepp, der über seiner Mittagssuppe saß.

„Warum nehmt Ihr die Kost nicht an Euren Arbeitsstellen?" fragte Jonas weiter.

Pinelli witterte eine Übervorteilung. Er wollte gleich vorbeugen. „Das habe ich vor Jahren manchmal versucht," sagte er. „Aber die Bauern haben gewußt, was sie taten. Ich bin nicht auf meinen Verdienst gekommen."

„Da gibt es nichts zu rechnen. Lohn bleibt Lohn. Wenn ich gern die Kost dazugebe, geht es niemand etwas an."

Die beiden anderen machten ungläubige Augen.

Er erklärte sich deutlicher: „Die Franzi kocht für Euch und die Tochter mit, Tschusepp. Das ändert am Taglohn nichts."

Die beiden anderen schauten einander an.

„Den Tag über findet das Mädchen Gesellschaft an der Franzi," fuhr Jonas fort, „auch Arbeit, wenn sie will, und braucht so nicht allein daheim zu sitzen."

Pinelli blinzelte. Was bedeutete das? Der Gedanke blitzte ihm auf, daß sich jener an seinem Kinde vergafft habe. Aber dann redete er sich zu, daß alles auch nur ein richtiges Wohlmeinen des lahmen Bauern sein könne. „Was meinst?" fragte er die Tochter.

Inocenta war es schon gewohnt, zu fühlen, daß Truttmann ihr gern etwas zuliebe tat. Sie antwortete dankbar: „Zuweilen könnte man es sich gerne gefallen lassen."

„Nicht nur zuweilen," drängte Jonas, ging aber damit davon, wohl um das Drängen abzuschwächen.

Kurz danach verständigte er die Franziska, daß inskünftig und bis auf weiteres zwei Esser mehr am Tisch sitzen würden.

Die Magd horchte auf. Sie, die ihre Augen viel auf ihrem jungen Meister hatte, wußte, daß er oft mit der Inocenta Pinelli sich zu schaffen machte. Und sie wunderte sich ein wenig. Aber sie fragte nicht. Sie war durch eine harte Schule gegangen, ehe sie ins Seegut kam, zuerst durch eine elternlose Jugend in einem Waisenhaus, dann als ein behördlich untergebrachtes Lohn- und Kostkind durch Prügel und Schwerarbeit bei einem Geiz- und Kleinbauern. Darum hatte sie von dem hablichen Truttmann nicht viel Liebe und Rücksicht erwartet, war aber um so erstaunter über die menschliche, ruhig gleichmäßige Behandlung, die sie hier erfuhr. Besonders aber machten die Ordnung im Hause, das Gedeihen und der Fortschritt, der in dieser Wirtschaft herrschte, Eindruck auf sie, die vorher nur Not und Übelergehen kennengelernt hatte. Sie hatte auch bald herausgefunden, wem das Hauptverdienst an diesem Vorwärtskommen zugeschrieben werden mußte. Die Bäuerin war bei ihrem Eintritt schon zu krank gewesen, als daß sie sie noch in ihrer Arbeitskraft hätte sehen können. Geni wertete sie als den, der er war, ein Schaffer, aber ein Bruder Leichtsinn. Dafür lernte sie langsam, was Jonas' Führung bedeutete. Ein in tiefem Grunde gütiger Mensch, mischte sie altes Mitleid mit wachsender Bewunderung für den Meister. Sein Verhältnis zu Inocenta betrachtete sie sogleich als eine Angelegenheit, die auch sie anging; denn wie sie angefangen hatte, etwa Jonas' Lieblingsspeisen zu erraten und ihm vorzusetzen, Jonas' Kleider mit Eifersucht in gutem Stand zu halten, ihn zu verteidigen, wenn einmal jemand seine Mißtrauischheit oder seinen Eigennutz schalt, so war sie rasch bereit, das, was sie als seinen Wunsch erkannte, zu fördern. Sie zeigte Inocenta ein freundliches Wesen, hielt sie im Gespräche fest, wenn sie merkte, daß es Jonas passen könnte, entfernte sich aber sogleich und ließ die beiden allein, wenn sie sich ihnen im Wege fühlte. Auch den Pinelli hielt sie mit einem Zwischentrank oder einer Obstgabe gut, wie sie der Inocenta gern ein paar Äpfel in ihren Korb steckte, so redlich bemüht, beiden das Seeguthaus lieb zu machen.

Die erste gemeinsame Mahlzeit mit den Pinellis wurde ein rechtes Ereignis.

Die beiden kamen etwas verlegen in die Stube. Besonders Inocenta sah eigentlich nicht so recht ein, wieso sie an den Tisch gehörte. Aber die Franziska, die mit der dampfenden Suppenschüssel hereinkam, hieß sie sich an ihre Plätze hinter dem Tisch, die Rücken gegen das Fenster, setzen, und als der Tschusepp am Kopfende sich niederlassen wollte, meinte sie, ob es nicht anständiger wäre, das Mädchen da hinzusetzen, sie sitze selber auch über dem Kaspar und neben dem Truttmann.

Der Tschusepp war sogleich einverstanden, und so rückte Inocenta mit einem kleinen Herzklopfen höher hinauf.

Jonas trat aus der Nebenstube, wo er schreibend gesessen hatte. Gleichzeitig erschien der untersetzte Knecht. Man gab sich einen „guten Tag" und machte sich über die Teller, die die Franzi ausgiebig füllte.

Jonas spürte den Atem enger werden, als er Inocenta so nahe an seiner Seite erblickte. Er hatte sich diese enge Nachbarschaft noch nicht recht ausgemalt. Aber zugleich überrann ihn ein Gefühl tiefer Freude. Während das Mädchen leise errötete, hielt er sich selbst wohl in Zucht und gab sich den Anschein, als sei nichts Ungewöhnliches an dieser Neueinrichtung.

Kaspar, der Knecht, war kein Gedankenspinner; er ließ kommen, was kommen wollte, wenn er nur sein Essen und seine regelmäßige Arbeit hatte. Er war auch ein Schweiger und sprach nur, wenn er gefragt wurde. Der Tschusepp richtete ein paarmal eine Bemerkung über den Tisch an ihn: daß die Bläß doch eine Staatskuh sei, wie das Schaf sich so lustig tummle, wenn es mit den Kühen aus dem Stall gelassen werde, und wie die Schweine fett seien, mit denen laufe ein Vermögen herum.

Zunächst führte Jonas selbst das Wort. Er sprach ruhig und mit einer gewissen Überlegenheit. Es schiene ihm, sagte er unter anderem, das Haus gewinne ein rechtes Sonntagsaussehen in dem neuen Schindelkleid, das könne man an dem kleinen Stück schon sehen, das jetzt angeschlagen sei. Dann kam er auf die Schindeln selbst, wie trocken und gesund sie seien, kam vom Holz auf den Wald, vom Wald auf das Roden und den Handel mit Bäumen. Während er indessen sprach, streifte sein Blick unwillkürlich immer wieder Inocentas Gesicht. Er versank manchmal ganz in den Anblick, entdeckte immer neue kleine Wunder darin. Er mußte sich hüten, daß er nicht das Reden vergaß. Wenn er das Wort an das Mädchen selbst richtete, fühlte er, daß ihm das Blut ins Gesicht steigen wollte. Dann zwang er es mühsam nieder.

Die Mahlzeit nahm indessen ihren vergnüglichen Verlauf. Der Tschusepp erklärte am Schluß, indem er sich mit der blauroten Hand breit und behaglich übers Maul wischte: „Ich muß schon sagen, besser und wärmer schmeckt es vom Teller als aus dem Tragkesselchen."

Inocenta erbot sich, der Magd nachher in der Küche beim Aufwaschen behilflich zu sein. Sie habe ja nun eine Menge Zeit, da sie nicht mehr den weiten Weg zu machen brauche.

Die Neueinrichtung hatte sich also bewährt. Keiner der fünf Teilnehmer wünschte eine Änderung; denn auch Kaspar, der Knecht, war es zufrieden, daß Gesellschaft an den Tisch gekommen war.

Als Inocenta wirklich Anstalt machte, ihr an die Hand zu gehen, warf Franziska einen fragenden Blick auf Jonas. Sie wollte ihm das Mädchen nicht entziehen. Als er aber, scheinbar ohne sich um dieses zu kümmern, aus der Stube ging, ließ sie es gewähren.

Inocenta freute sich. Sie arbeitete nun mit einem Menschen zusammen, sie war nicht mutterseelenallein wie daheim. Sie spürte das Behagen einer Häuslichkeit. Sie schaute auch schon an diesem ersten Tage der Franziska ein paar Vorzüge ab. So sauber wie diese hatte sie selbst daheim weder Küche noch Geschirr gehalten.

Das Glück.

Was ist das Glück? —
Nach jahrelangem Ringen,
Nach schwerem Lauf ein kümmerlich Gelingen,
Auf greise Locken ein vergoldend Licht,
Ein spätes Ruhen mit gelähmten Schwingen — ?
Das ist es nicht.

Das ist das Glück:
Kein Werben, kein Verdienen!
Im tiefsten Traum, da ist es dir erschienen,
Und morgens, wenn du glühend aufgewacht,
Da steht's an deinem Bett mit Göttermienen
Und lacht und lacht!

Bernhard Endrulat.

Tiflis, die Stadt der Gegensätze.

Von Dr. Alb. Herrlich.

Glanzpunkt jeder südkaukasischen Reise ist diese Stadt, unvergeßlich ihr eigenartiger Zauber. Malerisch liegt sie auf beiden Seiten der wilden Kura in einem waldlosen, windgeschützten Gebirgskessel, dessen Anhöhen von Ruinen alter Festungen gekrönt sind. Hier in diesem Tale war einst ein Hauptstapelplatz des alten Handelsweges von Europa nach Indien. In den 1500 Jahren seines Bestehens wurde Tiflis oft zerstört und entstand immer wieder neu aus den Trümmern. In seinen Mauern sah es die Chasaren, Hunnen, Perser, Byzantiner, Araber, Mongolen, Türken, Seldschukken, nicht zu vergessen die zahlreichen Einfälle der benach-